

Franz Xaver Krautbauer

Bischof von Green Bay (1875–1885)

von

Willi Keßel

Der in Mappach bei Bruck/Opf. ansässigen Bauernfamilie Franz Xaver und Maria Ursula Krautbauer, geb. Windl, wurde am 12. Januar 1824 als sechstes Kind ein dritter Sohn geboren und am selben Tag noch auf den Namen Franz Xaver getauft. 1830 trat der Junge in die Volksschule Bruck ein. Diese war für die damalige Zeit fortschrittlich. Die Schüler erhielten nämlich in einem 1820 neu erbauten Schulhaus in zwei Klassenabteilungen Unterricht. In der ersten Klasse, die zwei Schuljahre umfaßte, unterrichtete ein Schulgehilfe. Ihm fehlte es als Anfänger allerdings an Erfahrung. Nach zwei Jahren übernahm aber Lehrer Wihr die weitere Ausbildung. Dieser versah seine Aufgabe zur größten Zufriedenheit der ganzen Gemeinde. Er vermochte es, „fast alle Jahre Jünglinge zum Studium heranzubilden“. 1836 bestand auch Franz Xaver Krautbauer die Aufnahmeprüfung in die Lateinschule in Regensburg. Im Alter von 14 Jahren und 7 Monaten wurde er dort aufgenommen. Nach vierjährigem Besuch und dem bestandenen kleinen Absolutorium trat er in das vierklassige Gymnasium über. Dort erreichte er in der 3. Klasse bei 45 Schülern im Gesamtfortgang den 6. Platz. Seine gute sprachliche Begabung ließ es in diesem Schuljahr auch zu, neben Latein und Griechisch zusätzlich Hebräisch und Italienisch zu erlernen, und zwar mit „bestem Erfolg“. Wegen Erkrankung konnte er wohl das 1. Halbjahr der 4. Klasse nicht besuchen. Erst im 2. Halbjahr nahm er das Studium in dem von Bruck etwas weiter entfernten Amberg wieder auf. Da er dort bei einem Schuhmacher in Untermiete wohnte, mögen sich die Studienkosten etwas verringert haben. In der im August 1845 abgehaltenen Absolutorialprüfung erhielt er mit neun weiteren Schülern die Gesamtnote I zuerkannt. Nur diese und sechs Abiturienten mit Gesamtnote II und 12 mit Gesamtnote III erwarben sich bei der damaligen strengen Auslese die Studienberechtigung.

Es spricht für das Selbstbewußtsein des jungen Priesterkandidaten, daß er das Studium nicht an einem Lyzeum aufnahm. Lyzeen galten als ausgesprochene Spezialschulen für Kleriker. Sie wurden von Studenten anderer Fakultäten gemieden. Außerdem herrschte in ihnen die gleiche strenge Disziplin wie im Gymnasium. Er immatrikulierte sich an der Universität der Landeshauptstadt München. In dem viersemestrigen Pflicht-biennium erhielt er in Religionsphilosophie, allgemeine Geschichte (neue Zeit) und Aesthetik mit Kunstgeschichte jeweils die Note „ausgezeichnet“ und in Physik mit Chemie und physikalisch-mathematischer Geographie jeweils „vorzüglich“. Zu seinen Universitätslehrern zählten neben Joseph von Görres, dem Vorkämpfer einer katholisierenden, antipreußischen Geschichtsbetrachtung, noch eine Reihe von dessen Anhängern: der Kanoniker und Mitherausgeber der Katholisch-

Politischen Blätter George Philipps, der Historiker Constantin von Höfler, der Philosoph und Theologe Martin Deutinger, der Theologe Ignaz von Döllinger und der Mediziner Nepomuk von Ringseis. Sie machten ihn mit der Staatsauffassung von Karl Ludwig von Haller vertraut, der der Restaurationszeit den Namen gab. Dieser stellte den Ideen der Französischen Revolution die Lehre vom Patrimonialstaat gegenüber, die er mit dem Obereigentum der Herrscher am Territorium begründete. Außerdem lehrte er, ohne die Grundlage der Religion verlöre der Staat seine Lebensfähigkeit.

In den anschließenden drei theologischen Fachsemestern erzielte er in sämtlichen Fächern Note 1. Am 26. Juli 1849 erteilte Erzbischof Kardinal Karl August von Reisach ihm und weiteren Kandidaten des Georgianums die Tonsur und die damals noch erforderlichen vier niederen Weihen und nahm ihn in den Stand der Weltkleriker auf. Anschließend verbrachte er die Seminarzeit in Regensburg. Im Abschlußzeugnis wurden seine „Talente“, der „Fleiß“, der „Fortgang“ und „die religiöse priesterliche Tendenz“ mit Note I, die „Anlagen für die Seelensorge“, das „Prediger- und Katechetenamt“ und die „körperliche Eignung“ mit II bewertet. Im Verlaufe der Europareise von Bischof John Timon CM von Buffalo erfuhr Regens Dr. Amberger, ein geschätzter Moraltheologe, wie dringend amerikanische Diözesen deutschsprachige Priester benötigen. Er appellierte an die Priesterkandidaten, dort als Missionspriester zu wirken, und er war sehr beglückt, als sich Franz Xaver Krautbauer dafür freiwillig meldete.

Bischof Valentin von Riedel weihte am 16. Juli 1850 im Dom zu Regensburg 66 Neupriester. Von diesen stammten zwei andere und Franz Xaver Krautbauer aus der Pfarrei Bruck. Seinem Gesuch um Entlassung aus der Diözese entsprach aber der Ordinarius erst auf beharrliches Drängen von Dr. Amberger, als die Übernahme in die Diözese Buffalo, N. Y., zugesichert war.

Bald nachdem er seine Primiz in der Heimatpfarrei gefeiert und von seinen Eltern Abschied genommen hatte, trat er die Reise nach Bremen an. Am 15. September 1850 schiffte er sich dort ein und erreichte nach 26 Tagen New York. Hofkaplan Müller, der große Förderer der Amerika-Mission und Sekretär des Ludwig-Missionsvereins, hatte drei Kandidaten für die von Bonifaz Wimmer gegründete Abtei St. Vincent in Latrobe, Pa., für die Zeit der Überfahrt seiner Obhut anvertraut. Unter diesen befand sich der Münchner Seidenbusch, der bei der Einkleidung als Benediktiner den Ordensnamen Rupert annahm, 1866 zum Abt von Saint John's Abbey in Collegetville erwählt und 1875 zum Apostolischen Vikar von Nord Minnesota ernannt wurde. Mit ihm blieb er sein Leben lang in enger Freundschaft verbunden.

Nur knapp kann auf die von ihm in der Diözese Buffalo verbrachten neun Jahre eingegangen werden. Bischof John Timon wollte den jungen Priester mit dem für einen bayerischen Geistlichen damals seltenen Universitätsstudium und glänzendem Examen selbst kennenlernen und beschäftigte ihn deshalb einige Monate in seinen Diensten. Nach anschließender kurzer Einarbeitung in die dortigen Seelsorgsverhältnisse als Kooperator und Assistent übertrug er ihm die schwierige Pfarrei St. Peter in Rochester, N. Y. Der dortige Pfarrer war wegen großer Schwierigkeiten mit den Trustees, einem Gremium, das in etwa mit unserem heutigen Pfarrgemeinderat sich vergleichen läßt, zurückgetreten. „Father Krautbauer“ wußte also, was ihn in der Pfarrei erwarten konnte. Tatsächlich geriet er auch bereits wenige Wochen nach seinem Amtsantritt mit den Trustees und ihren Anhängern in Streit. Während eines Sonntagsgottesdienstes nahmen zwei Betrunkene – einer davon war ein Trustee – die Sitzplätze von Frauen ein, welche für diese Kirchenstuhlgeld bezahlt hatten. Außerdem störten sie gröblich den Gottesdienst. Nachdem sich niemand getraute, sie aus der Kirche zu befördern, warf er – Mut und kräftige Statur ermöglichten es ihm – sie mit eigenen

Händen hinaus. Selbstverständlich bildete dieser Zwischenfall nur den Auftakt, nicht aber den Kernpunkt einer acht Jahre währenden gerichtlichen Auseinandersetzung. Dieser bestand darin, ob von gewählten Trustees gegründete und gerichtlich eingetragene Gesellschaften, in diesem konkreten Fall der St. Peter Gesellschaft, Eigentumsansprüche auf das Kirchengebäude durchgesetzt werden konnten. Gleich geartete Prozesse waren in vielen Einzelstaaten der USA anhängig. Pfarrer Krautbauer handelte also nicht als Heißsporn und aus eigener Abneigung gegen jede demokratische Mitwirkung von Laien. Das Recht der Laien, gemeinsam mit dem Pfarrer, dem im Gremium der Vorsitz zukam, über den Einsatz der Finanzmittel der Pfarrgemeinde zu entscheiden, wurde nicht bestritten. Das war auch damals schon in Amerika berechtigt, nachdem dort alle Geldmittel der Pfarrei durch Spenden der Gläubiger aufgebracht werden. Es ging lediglich darum, Übergriffe wie eine Besitzergreifung von dem Kirchengebäude abzuwehren und keinen Kompetenzfall mit möglichen Folgewirkungen entstehen zu lassen. Die Gerichtsentscheidung fiel dann auch zugunsten des Bischofs und der Diözese aus. Der Ordinarius war seinem Geistlichen, der so große Standfestigkeit bewiesen hatte, dafür dankbar, zumal er im Laufe der langen Zeit selbst manchmal am Ausgang zu verzweifeln schien.

Als Pfarrer versäumte es Franz Xaver Krautbauer in den Jahren des Rechtsstreites keinesfalls, sich für das geistliche Wohl der Pfarrangehörigen aufopfernd einzusetzen. Zur Mehrung katholischer Vereinigungen trug er durch Gründung je eines Bundes des Unbefleckten Herzens Mariens für Frauen und Jungfrauen bei, zur Erziehung und Bildung der Einwandererkinder, die nicht Englisch konnten, durch Errichtung einer deutschsprachigen Pfarrschule. Für letztere gewann er Arme Schulschwestern, welche in Amerika mehr als Schulschwestern von Notre Dame bekannt sind. Wenn er im Alter über einen Freund und sich sagte, als junge Theologen seien sie Schwärmer gewesen, aber Amerika habe ihn von der Schwärmerei kuriert, dann wird dies größtenteils bereits in den Jahren in Rochester geschehen sein.

Er selbst erlernte die englische Sprache rasch und vorzüglich. 1856 erhielt er bereits die amerikanische Staatsbürgerschaft. Bischof Timon ernannte ihn zum Generalvikar für die Deutschen der Diözese und bestellte ihn zweimal, als er nach Rom reiste, zum Bistumsadministrator. Bei solcher Wertschätzung war es begreiflich, daß der Ordinarius die Bitte der Generalvikarin der Armen Schulschwestern, ihrem Orden Pfarrer Krautbauer als Geistlichen Vater zu überlassen, anfänglich entschieden ablehnte. Erst auf mehrfaches Drängen von Dr. Joseph Salzmann, dem großen Förderer des St. Francis Seminars von Milwaukee, und auf die wiederholte Bitte von Bischof John M. Henni von Milwaukee entließ er den Geistlichen, den er für ein hohes Kirchenamt befähigt hielt, aus seiner Diözese.

So erhielten schließlich im April 1859 die Armen Schulschwestern ihren „Wunschkandidaten“. Er selbst hatte während der Jahre in Rochester für sich die Aufnahme in das Noviziat der Jesuiten begehrt und auch zugesagt erhalten. Er wollte sich dieser modernen Streitmacht Christi zugesellen, deren Mitglieder wie Weltpriester ohne Ordenskleidung und ohne Verpflichtung zum Chordienst für die Befestigung des Glaubens in der Welt kämpfen. Um jeden päpstlichen Missionsauftrag erfüllen zu können, war er bereit, die über die normalen Ordensgelübde hinausreichende Verpflichtung des besonderen Gehorsams auf sich zu nehmen. Diese seine Vorliebe für moderne Formen macht begreiflich, daß er die von Bonifaz Wimmer nach Amerika verpflanzten Benediktiner mit den Worten „Klöster gründen sie wie im Mittelalter“ mehrmals kritisierte. Warum er schließlich seinen eigenen Plan aufgab und die Stelle annahm, das wissen wir nicht. Seine Zusage mag erleichtert haben, daß die junge und

sehr energische Ordensobere Carolina Friess im Jahre 1850 mit Hilfe des Münchener Erzbischofs von Reisach die Preisgabe der bischöflichen Klausur für den amerikanischen Ordenszweig durchgesetzt hatte. Das war ihr mit der Begründung gelungen, diese behindere bei den Verhältnissen in Amerika die Ausbreitung des Ordens und den Einsatz der Lehrschwestern. Als Generalvikarin hat die Genannte dann das Mutterhaus zum Zentrum der Ordensleitung und zur zentralen Ausbildungsstätte aller Ordensangehörigen gemacht. Zu der Zeit befanden sich dort neben etwa 50 Stammschwestern die Aspirantinnen und je 50–60 Kandidatinnen und Novizinnen. Bei um 200 zu betreuenden Personen unterschied sich schon die Tätigkeit im Mutterhaus wesentlich von der eines Beichtvaters in einem anderen durch Klausur von der Welt abgeschiedenem Kloster. Seine oberste Verpflichtung war, die Gewissen aller im Hause Lebenden zu formen und gleichzeitig der Lehrer und Berater der Lehrerinnen zu sein. Ihm war aufgetragen, in ihnen die Gesinnung zu wecken, die sie zu einer christlichen Erziehung und Ausbildung junger Menschen befähigte. Wie sehr ihm dies gelang, bezeugen die lange nach seinem Weggang aufgezeichneten Worte: „His conferences on the spiritual life, his lectures and explanations in religion, were so thorough that they still are regarded by the senior sisters who benefited by them as unsurpassed by anything else they have since heard.“ Mit der Tätigkeit im Mutterhaus hatte es aber nicht sein Bewenden. Viele Wochen des Jahres war er als geistlicher Oberer aller Schwestern entweder allein oder mit Mutter Carolina unterwegs. Es mußten in weit entfernten Orten Niederlassungen inspiziert oder neue eröffnet und entstandene Schwierigkeiten behoben werden. Große Verdienste erwarb er sich durch Erledigung schwieriger weltlicher Angelegenheiten und ganz besonders bei der baulichen Erweiterung des Mutterhauses. Sie fand von 1860–1870 statt. Er leistete die schöpferische Arbeit und entwarf den Plan für das Hauptgebäude im Westen an der Milwaukee Straße und für den Nordflügel. Dazu befähigten ihn seine Begabung für Mathematik und das Baufach und das Studium in Architektur und Aesthetik. Außerdem überwachte er energisch und kompetent die Bauarbeiten. Seine Tätigkeit reduzierte das Honorar des Architekturbüros beträchtlich, denn dieses arbeitete lediglich die Werkpläne aus. Als er ankam, bestanden nur zwei an der Südwestecke zusammengebaute vierstöckige Flügelbauten mit 37 bzw. 25 m Länge. Bei seinem Ausscheiden besaß der Westflügel 110 m Länge und der an diesen angebaute Nordflügel 87 m. Der entstandene riesige Komplex galt für viele Jahre als „der größte und stattlichste Bau der blühenden Seestadt“. Das Hauptgebäude an der Milwaukee Straße erhielt eine markante vertikale Gliederung. Dies bewirkten von ihm geschaffene zwei Eckrisalite und ein stärker betonter Mittelrisalit, dessen Mauern die Eingangshalle und Treppenaufgänge umschlossen. Von den zwischen die Risalite gespannten dreigeschossigen Halbflügeln mit je 12 Fensterachsen zog er nur das Erdgeschoß bis auf die Begrenzungslinie der Risalite vor. Die drei darüber errichteten Geschosse setzte er um die Tiefe einer Fensterachse zurück. Das stufte die Baumasse ab und entschwerte sie. Außerdem schlossen das Gesims über dem Erdgeschoß und das Kranzgesims die drei Obergeschosse straff zusammen. Die Fenster jedes Stockwerks erhielten unterschiedliche Verdachungen. So wirkte der Bau auch horizontal sehr gefällig (s. Abb. 1). Mit Recht hielten die Schwestern in bezug auf seine Verdienste fest: „The Mother House is a monument of his architectural and business talent.“ Von seiner Begabung profitierten auch arme Pfarrgemeinden. Erbaten sie die Übernahme einer Pfarrschule, dann wurde er gleich beigezogen. Rasch war in ihm der planende Architekt gefunden, der nach einer vorgenommenen Ortsbesichtigung in kurzer Zeit Entwürfe für ein gefälliges Schwestern- und Schulhaus lieferte. Nach seinen Plänen fertigte dann ein Architekt die

erforderlichen Werkzeichnungen. Ebenso groß ist die Zahl von Kirchen, die in der Umgebung von ihm entworfen wurden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, die Berufung von Father Krautbauer wird den Schwestern als Glücksfall erschienen sein. Er besaß viele praktische Fähigkeiten. Außerdem war er durch kernige Frömmigkeit, aufopfernden Einsatz für Arme und Schwache, eigene Anspruchslosigkeit und sein offenes Wesen ein Vorbild für alle Schwestern und den Nachwuchs. Begehrt war er auch als mitreißender Prediger in der Kathedrale der Bischofsstadt und in vielen Pfarrgemeinden anderer Städte. Sehr bald erfreute er sich der Wertschätzung von Bischof John Martin Henni, der aus Graubünden in der Schweiz stammte. Dieser nahm ihn als seinen Theologen zu dem 2. Plenarykonzil von Baltimore mit, das 1866 stattfand und einen glanzvollen Verlauf nahm. Auf ihm wirkte er auch als Berater des Kapuzinerordens. Bischof Henni nahm außerdem für schwierige Angelegenheiten seine Dienste häufig in Anspruch. Weithin bekannt für Tüchtigkeit und religiösen Eifer blieb es nicht aus, daß sein Name auf Vorschlagslisten für Bischofsnennungen erscheinen sollte. Zweimal verhinderte er dies in seiner Bescheidenheit. Als dann aber auf der von Erzbischof Henni und seinen Suffraganen erstellten Liste sein Name als dignissimus an erster Stelle stand, ernannte ihn der Heilige Vater 1875 zum Bischof von Green Bay. Ihm waren jedoch die besonders schwierigen Verhältnisse dieser Diözese bekannt. So konnte er sich erst auf Drängen von Erzbischof Henni zur Annahme entschließen. Sein Zögern mag auch auf seinem damals angeschlagenen Gesundheitszustand beruht haben. Er war nämlich 1874, als er sich mit dem Schiff ‚Ironsides‘ auf der Überfahrt nach Buffalo zur Beerdigung seines Schwagers befand, in größte Lebensgefahr geraten. Das Dampfschiff war im Sturm beschädigt worden, und das Rettungsboot, das er bestieg, sank ab. Bei dem Versuch, schwimmend das Land zu erreichen, schleuderten ihn Brandungswellen mehrmals vom Ufer zurück. Zuletzt konnten Herbeigeeilte ihn noch aus den Fluten ziehen. Die erlittene Unterkühlung blieb nicht ohne Folgen. Nach Bekanntwerden seiner Erwählung bereitete die Provinzialoberin zusammen mit allen Angehörigen des Mutterhauses ihm einen würdigen Abschied. Sie dankte bewegt, daß er während 17 Jahren in der Vollkraft seines Mannestums seine geistigen wie physischen Kräfte aufopfernd eingesetzt habe in ständiger Obsorge für das geistliche und weltliche Wohl des Ordens und der religiösen Formung und Leitung seiner Schwestern. Sie schloß mit den Worten, kommende Schwesterngenerationen würden einmal auf die gegenwärtige glückliche Zeit zurückblicken und den Namen des Hochwürdigsten Bischof Krautbauer, einst Kaplan des Mutterhauses von Notre Dame, immer verehren.

Erzbischof Henni konsekrierte ihn in der St. John's Kathedrale von Milwaukee am 29. Juli 1875. Die Bischöfe Michael Heiß und Grace assistierten dabei. Bischof Mc Quaid von Rochester, wo er früher gewirkt hatte, hielt die Festpredigt. Er verlieh der Wertschätzung Ausdruck, welche sich Franz Xaver Krautbauer bei den Schwestern von Notre Dame erworben hatte. Am 12. Juli übernahm der Oberhirte nach einem festlichen Empfang, den ihm der Klerus und die Behörden bereitet hatten, das Bistum. Die Betroffenheit über den Zustand, in dem es sich befand, spiegeln Briefe an den Ludwig-Missionsverein in München und die Leopoldinenstiftung in Wien wider, die er nach durchgeführten Visitationen schrieb. Aus ihnen ergibt sich: Die Diözese, flächenmäßig ein Viertel größer als Belgien, war sehr bedürftig. In ihr herrschten noch Verhältnisse der Pionierzeit. Die Katholiken lebten verteilt auf 65 Gemeinden und bestanden aus Iren, Deutschen, Franzosen, Wallonen, Franko-Kanadiern, Niederländern und Böhmen. Außerdem befanden sich viele Indianer in ihr. Der Norden litt schwer unter den Nachwirkungen eines Waldbrandes, der 1871

mehr als 1000 Menschen das Leben und noch vielen mehr ihre Heimstätten geraubt hatte. Durch ihn lag auch die Holzwirtschaft darnieder, die bisher beste Einkommensquelle. Die damals zunehmende Einwanderung, hauptsächlich von deutschen, tschechischen, polnischen und ungarischen Bauern, verschärfte die Not. Besondere Schwierigkeiten bereitete die religiöse Betreuung. Es standen nur 52 Priester zur Verfügung. Sie mußten in 93 meist hölzernen Kirchen Seelsorge leisten. Selbständige Pfarreien gab es außer in einigen Kleinstädten und Dörfern nicht sehr viele. Eine größere Zahl Geistlicher besuchte zu Fuß oder zu Pferde so oft wie möglich Missionsstationen. Sie hielten für die dort aus vielen Siedlungen zusammengekommenen Gläubigen Gottesdienste und spendeten die Sakramente. Da sie nicht drei oder vier Sprachen beherrschten, bestand bei den nicht in der eigenen Landessprache Versorgten Unzufriedenheit. Einzelne in der Zeit seines Vorgängers errichtete Kirchen waren wegen geschuldeter Baukosten oder Löhne vom Sheriff gepfändet und von Versteigerungen bedroht. Der Bischof beklagte auch, es bestünden erst 12 Pfarrschulen, und es fehlten ein Seminar, ein Hospital und ein Waisenhaus.

Seine Hilferufe blieben nicht unberücksichtigt. Die Diözese erhielt vom Ludwig-Missionsverein bis 1882 insgesamt 13 500 Mark. Der von der Leopoldinenstiftung aufgebraachte Betrag war ebenfalls beträchtlich. Die Gesamtsumme läßt sich aber nicht feststellen, denn es empfingen auch einzelne Pfarreien und Priester größere Beträge. Er selbst mußte die Marienkirche der deutschsprachigen Pfarrei von Green Bay vorläufig als Bischofskirche benutzen. Sie war aber für die Gemeinde längst zu klein. So plante er den Bau einer Kathedrale und die Errichtung einer ihr nahe gelegenen bischöflichen Residenz. Für beide Bauten war vom ersten Bischof von Green Bay, dem Österreicher Joseph Melcher, bereits ein ausreichend großes Grundstück erworben worden. 1876 erhielt er von Milwaukee 4000 Dollar vorgeschossen und von der Lyoner Vereinigung der Propagierung des Glaubens 2000 Dollar gespendet. Mit diesen Beträgen ließ er den Baugrund für die Kathedrale ausheben und die Grundmauern aus gehauenen Steinen bis 1,20 m hochführen. Nachdem das Geld verbraucht war und ein Baustopp eintreten mußte, reiste er 1877 zum Besuch der Gräber der Apostel Petrus und Paulus und zur Berichterstattung beim Papst nach Rom. Dazu war er als neu ernannter Bischof verpflichtet. Auf der Hinreise stattete er Lourdes einen Besuch ab. Nachdem er in Rom dem Heiligen Vater die Verhältnisse der Diözese geschildert hatte, drängte es ihn, die alte Heimat wieder zu sehen. Um drei Anliegen ging es ihm. Zum ersten wollte er möglichst vielen jungen Menschen die Firmung spenden. Das wurde ihm in Regensburg, der Heimatgemeinde Bruck und in fünf weiteren Orten der östlichen Oberpfalz ermöglicht. Zweitens reiste er nach Wien und München, um mit den leitenden Persönlichkeiten der Missionsvereine bekannt zu werden und ihnen die Bitte um Unterstützung zu begründen. Ganz besonders aber lag ihm am Herzen, mit Verwandten, Freunden und Bekannten zusammenzukommen. Bei einem Wiedersehensfest für niederbayerische Freunde, zu welchem er in das Kloster Mallersdorf einlud, ehrten ihn 47 Priester, meist Studienfreunde, mit ihrem Kommen. Selbst der Regensburger Oberhirte Ignatius von Senestrey, der sich weltweites Ansehen erworben hatte, kam dorthin, um den Missionsbischof willkommen zu heißen. Freunde aus der Oberpfalz traf er in Vielzahl bei der Feier des fünfzigjährigen Priesterjubiläums des Geistlichen Rates Hierstätter in Furth im Wald und bei dem Wiedersehensfest, das die Heimatgemeinde Bruck ihm zu Ehren ausrichtete. Bei der Begrüßungspredigt, die er in der Sebastianskirche hielt, kollerten dem hünenhaften Mann, der ein so weiches Gemüt wie ein Kind besaß, die Tränen nur so über die Wangen, daß er eine ganze Weile nicht mehr weitersprechen konnte. Für den Bau seiner Kathedrale erhielt er

von Pfarreien Kollektengelder und auch Spenden von vielen Freunden. Der mit nach Hause gebrachte Betrag bildete den Hauptanteil der viertausend Dollar, von denen er später verzeichnete, daß sie von Laien und Geistlichen anderer Orte stammten. Da er außerdem vom Ludwig-Missionsverein 3500 Mark und von der Leopoldinenstiftung 1000 Gulden in österreichischer Währung erhielt, war nach seiner Rückkehr ein zügiger Weiterbau gesichert. Zum Erlebnis wurde ihm die Heimreise. Von Liverpool aus überquerte das moderne Dampfschiff den Ozean in nur 8 Tagen und drei Stunden. 1850 hingegen hatte seine Überfahrt noch 26 Tage gedauert. Nach seiner Ankunft schrieb er: „Der Abschied von Bayern fiel mir sehr schwer, aber Pflicht geht über menschliche Gefühle.“ Auch versicherte er, wie sehr ihn beeindruckt habe, was in den 27 Jahren seiner Abwesenheit „zur Zierde des Hauses Gottes“ in der alten Heimat geschehen sei.

Bis 1878 vollendeten die Werkleute den Außenbau der Kathedrale. Er konnte nach Aufstellung eines Behelfsaltars im Dezember des Jahres diese einsegnen und Gottesdienste in ihr abhalten. 1881 war auch die Innenausstattung nahezu vollendet. Der 44,5 m lange und mit den Türmen 31 m breite Bau hatte 38 000 \$ gekostet. Über 14 000 davon stammten aus Spenden. Die eigene Gemeinde hatte zusätzlich 8000 \$ zu ihrer Errichtung beigetragen. Nicht ohne Stolz berichtete er im Frühjahr 1881, nur mehr 3000 \$ Schulden darauf zu haben. Er wollte das Gotteshaus aber nicht eher konsekrieren, bis auch dieser Rest bezahlt sei. Das war schon Anfang November der Fall. Am 20. dieses Monats fand die feierliche Handlung statt. Er selbst weihte den Hochaltar, Bischof Kilian C. Flash von La Crosse und der ihm eng befreundete Apostolische Vikar von Nord Minnesota, Rupert Seidenbusch OSB, die Seitenaltäre. Erzbischof Michael Heiß hielt das Pontifikalamt und Bischof John Ireland die Festpredigt.

Angesichts der Not in seinem Bistum mag man fragen: War der Bau ein unaufschiebbares Bedürfnis? Bedurfte es dieser Größe und der schönen Ausstattung? Wenn befragt, dann hätte des Bischofs Antwort gleich gelautet, nötig ja und in dieser Ausführung vertretbar, weil bei der darniederliegenden Wirtschaft die Materialien und Löhne spottbillig waren. Er wollte die Kathedrale auch errichten, so lange er bei Kräften war. Hatte er doch an der Universität München bei Professor Streber Architektur und Aesthetik studiert und ging ihm der Ruf eines „Veteranen kirchlichen Bauwesens“ voraus. Die niederen Baukosten waren auch in diesem Falle sein Verdienst. Er hatte alle Grund- und Aufrißpläne entworfen. Vom Architekturbüro Schinkel in New York waren nach diesen die Werkpläne für die Firmen erstellt worden.

Wie ist das Bauwerk beschaffen? Der Bischof bemerkte in Briefen mehrmals, er habe sich die Ludwigskirche in München zum Muster genommen. 1844 war diese erst vollendet worden. Sie wurde in den von ihm in München verbrachten Studienjahren viel bewundert und gilt heute noch als „von Stilkopien freies Bauwerk von unverwechselbarer Eigenheit und starker sakraler Wirkung“ (O. Hederer). Ein Vergleich der beiden Fassaden macht klar, daß in Green Bay eine sklavische Nachahmung unterblieb. Gärtners Fassade wirkt – frontal betrachtet – sehr auseinandergezogen. Die Wegrückung der Türme bedingt dies. Die Fassade von Krautbauers Bau hingegen erscheint durch den Wegfall der Verbindungsabschnitte zwischen Kirchenfassade und den flankierenden Türmen zusammengezogen. Sie steigt steil hoch, zumal sie engbrüstig angelegt ist. Gärtner wollte durch Weitung der Fassade die Kirche mitsamt den angrenzenden Wohnbauten in die Länge der Ludwigstraße einbinden, der Bischof von Green Bay dagegen seinen Bau vertikal akzentuieren. Auf einem freien Platz errichtet, verschaffte ihr dieser Umstand auch eine gute Wirkung. Das Kircheninnere besitzt bei einem 15 m hohen und 7,6 m breiten Mittelschiff wohlthuend ruhigen Aufbau.

Das Haupt- und die Seitenschiffe trennen je vier achteckig geschäftete große Säulen – wie die der Frauenkirche in München –, merkte er einmal an. Ihre Stuckmarmorflächen sind geschliffen und glänzen. Auf den Deckplatten formschöner Kapitelle ruhen Arkaden. Säulen und Arkaden führen den Blick zum Chor. Hinter dem Altar befindet sich ein Fresko, das die gesamte Stirnwand ausfüllt. Es hat die Kreuzigung zum Thema. Dem aus Baden stammenden Künstler Johann Schmitt stand eine Malfläche von 12 m Höhe und 8,5 m Breite zur Verfügung, Cornelius hingegen in der Ludwigskirche für sein Jüngstes Gericht eine mit dem kolossalen Ausmaß von 18,3 m Höhe und 11,3 m Breite. Gleichwohl dominiert auch die Kreuzigung von Schmitt im gesamten Raum. Sonst beruht die Abwandlung gegenüber dem Vorbild auf der Weglassung kostspieliger Deckenfresken und einer ebenfalls teuren skulpturalen Ausstattung. Letztere ersetzen Malereien, die kostbare Marmorinkrustationen suggerieren und von einem aus Italien stammenden Maler geschaffen wurden. Wenn während des Baues ein Berichterstatter schrieb „every day's work develops more and more the harmony of the design“ und nach der Fertigstellung die Kathedrale als „the finest structure in Wisconsin“ pries, übertrieb er wohl nicht sehr. Der Bau, gleichwenig nicht ausschließliches Produkt eigener schöpferischen Gestaltung, wird mit Recht auch in der Gegenwart sehr geschätzt. In der Entstehungszeit und in Jahrzehnten, die folgten, trug er sehr zur Veredlung des Geschmacks bei. Dies war auch beabsichtigt. Oft beklagte der Bischof, seine Bauern bauten „mitunter so geschmacklose Kirchen, daß man sich schämen muß“. Ihre Architekten seien Zimmerleute. Er habe deshalb festgelegt, daß jeder Plan von ihm bewilligt werden müsse. Auch Weitsicht ist dem Oberhirten nicht abzusprechen. Noch heute genügt die Kathedrale mit 750 Sitz- und vielen Stehplätzen selbst bei feierlichsten Anlässen den räumlichen Anforderungen. Will man Krautbauers Verdienste um den Kirchenbau in Wisconsin würdigen, dann darf man die Worte auf ihn beziehen, mit welchen um 800 ein Salzburger Chronist den Bayernherzog Odilo pries: „Divino compunctus amore cepit edificare et ampliare ecclesias“ – „Von göttlicher Liebe bewegt, begann er, Kirchen zu bauen und reich auszustatten.“

Sehr beunruhigte ihn, dem Not ja im eigenen Leben nicht fremd geblieben war, die Verlassenheit der Waisenkinder. Zwei Jahre nach seinem Amtsantritt mußten die Ursulinerinnen in der wirtschaftlichen Notzeit wegen fehlender Anmeldungen ihr Mädcheninstitut schließen. Sie durften nach ihren Regeln kein Waisenhaus führen. Deshalb erwarb er ihre Niederlassung um 6000 \$. Der Ludwig-Missionsverein trug zum Kauf 400, die Leopoldinenstiftung 200 \$ bei. Nach baulichen Veränderungen eröffnete er das Waisenhaus, für das er Notre Dame Schwestern gewann, im Juni 1877. 15 Monate später befanden sich in ihm 32, 1881 bereits 72 und 1885 sogar 90 Halb- und Vollwaisen. Die Diözese trug zum Unterhalt mit Kollektengeldern und Stolgebühren bei. 1881 schrieb er überglücklich nach München und Wien, Gott habe ihm in wunderbarer Weise in seinen Nöten durch Vermächtnisse geholfen und er brauche nun keinem Missionsverein mehr zur Last zu fallen. Das Haus war offen für Kinder aller Nationen und Rassen. 1881 bemerkte er freimütig: „Deutscher, irländischer, holländischer, französischer, polnischer und indianischer Abkunft sind die Kinder; ein wahres Chaos wie die ganze Diözese!“ Er errichtete später in Polonia ein weiteres Waisenhaus speziell für polnische Kinder. Ferner schuf er in Oshkosh, der zweitgrößten Stadt der Diözese, ein Hospital, in welchem Alexiusbrüder aufopfernd die Kranken betreuten.

In vielen bisher zugänglich gewordenen Briefen beklagt er, wie schwer es sei, Priester zu gewinnen. Drei Male schon hätten Jesuiten Missionen übernommen, aber nach

geraumer Zeit diese wegen der Armut der Bezirke wieder verlassen. Gleich geringe Standfestigkeit sei von Redemptoristen, Dominikanern, Kapuzinern und Serviten gezeigt worden. Verzweifelt merkt er an: „Vierzehn religiöse Congregationen, die ich eingeladen habe, haben abgelehnt. Meine Diözese ist ihnen zu arm!“ Wenigstens aber gelang es ihm, für spezielle Aufgaben Alexius- und Franziskanerbrüder und Servitinnen, Dominikanerinnen, St. Agnes- und St. Josefs-Schwestern und Schulschwestern von Notre Dame zu gewinnen. Leider aber kamen keine Ordensgeistlichen in die Diözese. So blieb er ausschließlich auf Weltpriester angewiesen und das war vielfältige Probleme auf. 1876 hatte er selbst einige Monate einen schwer erkrankten Missionar bei sich im Hause. Deshalb schlug er die Gründung einer Hilfsorganisation vor. Das war in Amerika besonders dringlich, denn viele Pfarreien konnten selbst für die amtierenden Geistlichen nicht die erforderlichen Mittel aufbringen. Über das Los dienstunfähig gewordener Geistlicher gab er sich keiner Illusion hin.

Er sprach unverblümt aus: „Mit uns alten Priestern macht man es wie mit einem Postgaul. Wenn man ihn nicht mehr brauchen kann, hängt man ihn vor die Tür!“ 1879 gründete er die „Leo-Wohltätigkeitsgesellschaft für katholische Priester“ und ließ sie gerichtlich eintragen. Sie gewährte aus eingezahlten Beiträgen erkrankten und dienstunfähig gewordenen Geistlichen, mit Ausnahme von „Samtornaten“, nach Bedürftigkeit 30–40 Dollar und erwies sich als sehr segensreich. Das Gebiet der am Michigansee gelegenen Diözese war nämlich sehr feucht. So zogen sich Missionspriester häufig Rheuma zu. Viele erschöpften auch früh ihre Kräfte. Das Hauptproblem aber war und blieb, überhaupt genügend geeignete Kräfte zu gewinnen. Mehrere Priesterkandidaten mußten zur zusätzlichen Erlernung des Französischen im Amerikanischen Seminar in Löwen in Belgien oder in Kanada studieren, andere zur Aneignung der deutschen Sprache in Innsbruck. Kamen sie dann zurück, mußte der Bischof bangen, sie in der Diözese halten zu können. Verärgert klagte er über „lüderliche Canadafranzosen, Wallonen und zum Teil auch Böhmen“. Sie sähen nicht ein, daß sie, „wenn sie in Amerika für die Kirche nicht besteuert würden, wensschon keinen Zehnten, so doch mindestens einen Dreißigsten zum Opfer bringen sollten. Die Priester wollen nämlich hier anständig leben, können sie es nicht, kehren sie ihrem Bischof den Rücken!“ Trotz großer Aufwendungen erhöhte sich die Zahl der Geistlichen von 1875 bis 1885 von 52 nur auf 85. Er fühlte sich unglücklich, oft lange Zeit mehrsprachige Gemeinden ohne Gottesdienst und Seelsorge lassen zu müssen.

Wie die anderen Bischöfe förderte er das kirchliche Erziehungswesen. Im Fastenhirtenbrief von 1876 beklagte er die religiöse Unwissenheit von Kindern, die man nur in Orten antreffe, in welchen Pfarrschulen fehlen. Er schrieb, man könne sich in religiöser Hinsicht vom Besuch staatlicher Schulen nichts versprechen, „in which not even the name of the Redeemer is permitted to be pronounced“. Sie seien Urheber von Indifferentismus und Glaubensabfall. Die Erfolge seines Einsatzes und der Anstrengungen seiner Priester waren beachtlich. In seiner Amtszeit wurden den 12 vorhandenen 32 neue Elementarschulen hinzugefügt. Dies war nur möglich, weil die meisten davon von Schulschwestern betreut wurden. Diese forderten keinen Cent mehr, als sie für ihren Lebensunterhalt benötigten. Weltliche Lehrer waren hingegen nicht unter einem Gehalt von jährlich 600 \$ zu haben. Beglückt war er, daß 1884 die Aufnahmekapazität des einzigen in der Diözese vorhandenen Internates für Volksschüler von 40 auf 100 Plätze erhöht werden konnte. Dort untergebrachte Kinder stammten aus extrem abgeschiedenen Einzelhöfen und Weilern. Sie hätten überhaupt keine Volksschule besuchen können und wären ohne jegliche Schulbildung geblieben. In den letzten Jahren seines Wirkens kam es auch zu einer Vermehrung der kirchlichen

Elementarschulen in der Bischofsstadt Green Bay. 1883 plante und überwachte er noch die Errichtung eines geräumigen Gebäudes für die Schulschwestern, das in günstiger Lage gegenüber der Kathedrale entstand. Generalvikar Friedrich Katzer, den er als Sekretär von Milwaukee mitgebracht hatte und der sein Nachfolger wurde, leitete das Jahr darauf mit großer Umsicht und Zielstrebigkeit einen Schulhausneubau auf dem gleichen Areal. Obwohl bereits schwer erkrankt, errichtete der Bischof noch eine Diözesanschulbehörde. Entsprechend der vom 3. Plenarkonzil von Baltimore verabschiedeten Empfehlung sollte sie wie die, welche Bischof Joseph Dwinger von Fort Wayne eingerichtet hatte, neue Schulen planen und bereits bestehende jährlich inspizieren, damit ein einheitlicher Ausbildungsstand der Schüler erreicht wurde.

Seine besondere Sorge galt den etwa 1300 Menominee Indianern, die in der Diözese lebten. Sie waren die letzten Überlebenden des beinahe ausgerotteten Großstammes, der dort lange seine Heimat gehabt hatte. 1000 davon waren bereits bekehrt. Da sie etwas Französisch konnten, wies er ihnen nach seinem Amtsantritt einen belgischen Priester zu, der sehr segensreich wirkte. Als dieser wegen Altersschwäche abgelöst werden mußte, gewann er für ihre Betreuung Franziskanerbrüder. Sie errichteten eine kleine Internatsschule. Das erregte den Zorn des glaubensfeindlichen staatlichen Indianeragenten. Diesen wies er in seine Schranken, den kaum freundlicher gesinnten Nachfolger in einem gewonnenen Rechtsstreit die Franziskanerbrüder. Bischof Franz Xaver Krautbauer ließ es aber nicht mit Geldspenden und persönlichem Einsatz bei auftretenden Schwierigkeiten bewenden. Er unternahm, obwohl betagt und schwer leidend, sehr beschwerliche Reisen zu seinen Indianern, ja verbrachte, wann immer es ihm möglich war, das Fronleichnamfest bei seinen „geliebten roten Brüdern in Keshina“. So verhalten er und gleichgesinnte Religiösen in einer Zeit, in welcher den Ureinwohnern Nordamerikas schwerstes Unrecht zugefügt wurde, den Indianerkindern durch religiöse Betreuung und die Ermöglichung einer schulischen Ausbildung zu einer besseren Zukunft. Gleichzeitig forderte ihr Handeln die Verantwortlichen des Staates auf, den noch Überlebenden der Roten Rasse endlich menschlich zu begegnen und ihnen Teilnahme an der Bildung und damit Aussicht auf ihre Eingliederung in die Gesellschaft zu verschaffen.

Kurz ist noch auf sein Verhältnis zu Amerika einzugehen. Als er 1856 die Staatsbürgerschaft erhielt, beherrschte er das Englische bereits vollkommen. Er erreichte und bewegte auch in Predigten wie im persönlichen Beichtgespräch Herz und Gemüt seiner Hörer. Diese seine Sprachbeherrschung ließ ihn den Geist der Verfassung und der Einrichtungen des Staates aus dem Wurzelgrund heraus verstehen, aus dem sie sich nährten. Sein tiefes Verständnis für den Geist Amerikas macht es verständlich, daß er 1876 in einem Hirtenbrief ausführte: „Jene Erklärung (gemeint die Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1763) . . . schließt auch religiöse Duldung und Gleichheit für alle Anbeter des wahren Gottes ein und folgerichtig eine Staatskirche aus.“ Wenn später dem Lande religiöser Fanatismus dennoch nicht erspart geblieben sei und auch in der Gegenwart Ungerechtigkeiten fortbeständen „wie z. B. in den Angelegenheiten der Indianer“, dann beruhe dies auf Abirrungen vom Geiste dieser Erklärung. Die Gläubigen sollten „die Väter dieser Republik in unsterblichem Andenken behalten“ und auch dafür dankbar sein, daß sich der Katholizismus in diesem freien Lande so kraftvoll entfalten durfte. Diese warme Loyalitätsbekundung ist auch in Zusammenhang mit dem damals in der Geburtsheimat Deutschland tobenden Kulturkampf zu sehen, sie beruhte aber in der Hauptsache auf der tiefen Wertschätzung für seine neue Heimat. Von den Amerikanern wurde er auch nicht zu jenen deutschstämmigen hohen Würdenträgern gezählt, welche die Amerikanisierung eingewanderter deut-

scher Katholiken hinauszuzögern suchten. Er genoß außerdem im lokalen Bereich wegen seiner tatkräftigen Förderung des öffentlichen Wohls sehr hohes Ansehen. 1883 ließ er z. B. auf Kosten des Bistums den öffentlichen Abwasserkanal über fünf Blocks hinweg zur neu erbauten Schule hin verlängern. Die Ortspresse schrieb damals, die von ihm zum Wohle der Bürger und der Stadt durchgeführte Maßnahme werde in ihrer Bedeutung von nichts, was bisher von Privaten geleistet wurde, übertroffen.

Leider waren seine letzten Lebensjahre von Krankheit überschattet. Er litt häufig an Appetit- und Schlaflosigkeit. Bereits im September 1878 lehnte er es ab, von den Bischöfen an zweiter Stelle als Koadjutor für Erzbischof John M. Henni vorgeschlagen zu werden. Als die Versammelten seinen Protest nicht gelten ließen, teilte er seinem Münchener Freund Monsignore Dr. Kagerer mit: „Ich werde nach Rom schreiben, daß ich auf die Candidatur verzichte“. Einen Grund dafür nannte er allerdings nicht. Er fühlte sich aber möglicherweise bereits nicht mehr im Vollbesitz seiner Kräfte. Vielleicht hielt er auch wegen seines leicht aufbrausenden Temperaments das hohe Amt, das neben großer Arbeitskraft in hohem Maße Besonnenheit und diplomatisches Geschick erforderte, nicht als erstrebenswert. Nicht auszuschließen ist auch seine Mißbilligung der Voranstellung von zwei aus Deutschland eingewanderten Bischöfen. Sie signalisierte ja sehr unverhüllt den Wunsch, die Leitung des Metropolitanbezirks möge weiterhin einem aus Europa eingewanderten deutschsprachigen Prälaten vorbehalten bleiben. Bewog ihn letzteres zu seinem Schritt, dann hat er die zunehmende Gereiztheit der amerikanischen Geistlichkeit über das im sogenannten „deutschen Dreieck Amerikas“ bereits bestehende Übergewicht deutschsprachiger Bischöfe treffend eingeschätzt. Wie immer dies aber auch sei, hat er für seine Person richtig gehandelt. In den nächsten Jahren häuften sich nämlich seine Erkrankungen, seit 1883 litt er an Erschöpfungszuständen, die sein Gemüt reizbar machten und längere Erholungspausen erforderten. Er mobilisierte im Herbst 1884 nochmals alle ihm verbliebenen Kräfte und nahm mit dem Generalvikar an den Beratungen des dritten Plenarkonzils in Baltimore teil, soweit er es noch vermochte. Bald nach der Rückkehr zwang ihn aber die im Norden früh einsetzende Kälte, im Süden Zuflucht zu nehmen, erst in St. Louis, im Januar 1885 wiederum für einen Monat im milderen Klima von New Orleans. Im August reiste er noch einmal nach New York, um der von ihm hochgeschätzten Generalvikarin der Schwestern von Notre Dame Carolina Fries und anderen Ordensoberen, die zum Generalkapitel nach Europa reisten, seinen Segen mit auf den Weg zu geben. Nach der Rückkehr verfielen seine Kräfte zusehends. Er versuchte zeitweise wieder zu arbeiten und wurde zum stillen Dulder. Als er am Morgen des 17. Dezember sich nicht zu gewohnter Zeit zum Frühstück einfand, sah man nach ihm und fand ihn entseelt im Bett. Fünf Tage davor hatte sein Ehrgefühl seinem erschöpften Geist und Körper noch einen Brief an die Leopoldinenstiftung abgerungen. Er teilte mit, er habe einen bei ihm eingegangenen, aber für den Priester Videnka bestimmten Betrag an dessen Testamentsvollstrecker weitergereicht. Dieser könne damit eine auf Videnkas Namen noch offenstehende Rechnung für Paramente begleichen. Der Schlußsatz lautet: „Ich glaube somit, daß ich Recht gehandelt habe. Denn noch nie habe ich einen Kreuzer weder für mich noch für mein Haus noch auch für den Bau meiner Kathedrale behalten, sondern jeden Gulden *seiner Bestimmung* übergeben. Ergebenster Fr. X. Krautbauer, Bischof.“ Diese Zeilen mußte er noch auf dem Weg wissen, damit nicht ein Schatten auf seine Amtsführung und seinen Charakter falle.

Am 22. 12. 1885 wurde er nach feierlichem Requiem in der von ihm erbauten Kathedrale vorn im rechten Seitenschiff im Beisein vieler Bischöfe und mehr als Tausend

Priestern und Gläubigen beigesetzt. In der in Milwaukee in deutscher Sprache erscheinenden offiziellen katholischen Zeitung „Columbia“ würdigte der Verfasser, der dem Verstorbenen wohl sehr nahestand, dessen Persönlichkeit mit den Worten: „Sein spiegelklarer Charakter, sein edles Herz, sein wahres Wort, sein gerader Sinn, sein furchtloses Eintreten für Wahrheit und Gerechtigkeit, seine unumwundene Abscheu gegen Alles, was nur irgendwie gemein und niedrig, seine reinen Absichten, machten ihn zu einem Manne, den man unwiderstehlich ehren und lieben mußte, sobald man ihn nur kannte, und den man umso mehr ehrte und liebte, je besser man ihn kennen lernte.“ Auch der „Pittsburgher Beobachter“ gedachte neben der Ortszeitung seiner Verdienste und betonte, sein Tod bedeute einen großen Verlust für das ganze deutsche Element der katholischen Kirche Nordamerikas. Von diesen Nachrufen gilt es, die Brücke zur Gegenwart zu schlagen. Nach 1886 und 1887 in Deutschland erschienenen Würdigungen des Verstorbenen geriet der Oberpfälzer Missionsbischof nahezu in Vergessenheit. Wenn man sich heute wieder an ihn erinnert, ist dies besonders Herrn Dipl. Ing. Wilhelm Blab zu danken. Ein von ihm verfaßtes und 1975 in der Zeitschrift „Die Oberpfalz“ erschienenenes kurzes Lebensbild und nach Green Bay und Bruck geschriebene Briefe weckten neues Interesse für ihn. Die nachfolgende Begründung einer Partnerschaft der Pfarrgemeinden Green Bay und Bruck ist das Verdienst von zwei Personen: Von Monsignore Robert Gulig von Green Bay und von Pfarrer Franz Xaver Hebauer in Bruck. In Amerika veranlaßte das Gedenken an Bischof Krautbauer den aus Mappach ausgewanderten und in Watertown bei Green Bay ansässigen Herrn Joseph Aschenbrenner und seine Gattin Sofie 1984, der Pfarrei Bruck mitzuteilen, sie wären bereit, für den Außenbau der dort geplanten Gedächtniskapelle für Bischof Krautbauer 35 000 Dollar zu stiften, falls die Pfarrgemeinde die Kosten für die Innenausstattung aufbrächte. Im Brief stand: „Wir sind ja auch keine Millionäre, sondern einfache Landwirte, aber Gott segnete unsere Arbeit hundertfach, und wir wollen 10 % unserer Errungenschaft an Gott zurückgeben“. Was veranlaßte diese mit dem Krautbauergeschlecht nicht verwandte Gönnerfamilie zu dem hochherzigen Opfer? Joseph Aschenbrenner hatte in seiner Kindheit seine Mutter sagen hören, Bischof Krautbauer habe sich vorgenommen gehabt, bei seinem nächsten Besuch im Heimatort Mappach eine Kapelle erbauen zu lassen. Die Ausführung dieses Vorsatzes aber verhinderte sein früher Tod. Mit DM 119390.89, welche aus den übersandten 35 000 Dollar erlöst wurden, ließ der Brucker Seelsorger im Talgrund von Mappach eine schlichte Kapelle nach Entwürfen von Architekt Bruno Leischik, Cham, erbauen. Sie wird vom einstmaligen elterlichen Anwesen Bischof Franz Xaver Krautbauers, bzw. dessen Nachfolgebau, überragt. Aus Mitteln der Pfarrei Bruck beschaffte er eine mit der Persönlichkeit des Geehrten beziehungsreich verknüpfte Ausstattung. Aus der Figurennische des froh stimmenden Rokokoaltars böhmischer Herkunft blickt die Gottesmutter mit dem Kinde herab. Der Mutter Gottes hatte 1850 der junge Geistliche vor seiner Abreise in der Sebastianskapelle in Bruck seine Missionstätigkeit in Amerika aufgeopfert. Die Glocke, welche die Gläubigen ruft, stammt aus dem Elternhaus Franz Xaver Krautbauers.

Die Gedächtniskapelle und ihre bis ins kleinste bedacht- und liebevoll ausgewählte Innenausstattung erinnert heute und in Zukunft auch an ihren geistigen Anreger und unermüdlichen Förderer Pfarrer Franz Xaver Hebauer, der inzwischen zur Betreuung der geschichtsträchtigen Pfarrei Chammünster berufen wurde.

Dem knappen Bericht sei der Wunsch beigefügt, das fromme Werk im Talboden von Mappach möge die Bewohner und viele Menschen veranlassen, des Bischofs Krautbauer, der 35 Jahre in Amerika exemplarisch wirkte, zu gedenken. Das Kirch-

lein, das Katholiken von Watertown und Green-Bay mit Mappach und Bruck verbindet, soll eine Stätte des Gebetes werden und den verdienten Sohn der Oberpfalz in Zukunft ehren; mit ihm zugleich die vielen deutschsprachigen Priester und Ordensleute, die aus deutschen Einzelstaaten, aus Gebieten der Habsburger Monarchie und der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert mit ihren Kräften und Verdiensten neben den aus Irland und anderen europäischen Ländern nach Amerika gekommenen Seelsorgern zum Aufbau der heute großen katholischen Kirche Amerikas beitragen.

UNGEDRUCKTE QUELLEN:

Briefe von Franz Xaver Krautbauer: Archiv des Ludwig-Missionsvereins München und Diözesanarchiv Wien.

LITERATUR:

Annalen der Verbreitung des Glaubens, Bischof Franz Xaver Krautbauer von Greenbay, Nekrolog, 54. Band, München 1886. – R. H. Clarke, *Lives of the Deceased Bishops of the Catholic Church in the United States*, Vol. III, New York 1888. – P. M. Abbelen, *Die Ehrwürdige Mutter Maria Carolina Fries, Ein Lebens- und Charakterbild*, St. Louis, Mo., 1892. – Th. Roemer, *The Ludwig-Missionsverein and the Church in the United States*, Washington D. C., 1933. – P. W. Mathäser, *Der Ludwig-Missionsverein in der Zeit König Ludwigs I. von Bayern*, München 1939. – C. J. Barry, *Worship and Work, Saint John's Abbey and University 1856–1956*, Collegeville, Minnesota 1956. – P. L. Johnson, *Crosier on the Frontier, A Life of John Martin Henni*, Wisconsin 1959. – R. F. Gulig, *The One Hundredth Anniversary of the Building and Dedication of St. Francis Xavier Cathedral Green Bay, Wisconsin 1881–1981*, Green Bay 1981. – B. Brumleve and M. Myers, *Mother Mary Caroline Friess: Correspondence and other Documents*, SSND Heritage, Resource Publication 534, 1985.